

die Schwalben schießen gar zu tief über die Erde hin, und die Schwüle wird immer drückender. Schon schwankt ein beladener Wagen nach dem anderen dem Dorfe zu; der fleißige Hans feuert die langsamen Tagelöhner zu immer neuer Tätigkeit an; die haben gar viel zu tun, ihren Schweiß abzutrocknen und Mutmaßungen über das Wetter auszusprechen, während die trockenen Lippen beständig am Mosikrüge hängen. Ja, der Knecht weiß, was sauer errungener Besitz ist; er kann kein fremdes Eigentum zugrunde gehen sehen.

Du selbst hast schon lange keine Blicke mehr für den Himmel. Auf die Erde sind sie geheftet, auf die langen Korngelüge. Es geht dir heute alles gar so langsam vorwärts, eine wahre Angst bemächtigt sich deiner. Die Wagen brauchen gar so lange, bis sie wieder zurückkehren. Die Hitze wird immer drückender; denn nun hat sich auch der letzte Windhauch gelegt. Eine unheimliche Stille lagert über der Natur. Kein Blatt am Baum regt sich mehr. Die Vögel verbergen sich in den Zweigen, während sich der Himmel im Westen dunkler färbt. Endlich nahen die Wagen. Du winkst ihnen zu, rascher zu fahren. Du nimmst selber die Aufbietegabel in die Hand und wirfst die Garben hinauf. Aber der Sturm ist noch schneller. Mit rasender Eile macht er sich auf. Schwarze Wetterwolken ballen sich zusammen. Falbe Blitze zucken am Himmel. Schwere Regentropfen fallen nieder. Die feigen Tagelöhner fliehen den schützenden Dächern zu. Aber du weichst nicht. Kaum vermagst du mehr die schweren Garben gegen die anbrausende Gewalt des Sturmes zu heben. Es ist ein Kampf der schwachen Kraft des Menschen mit den entfesselten Elementen um die Gaben der Natur. Aber diesmal hast du gewonnen; denn noch zwei weitere Wagen fahren eilig der Scheune zu. Aber einen bedauernden Blick wirfst du auf den großen Teil deiner Ernte, der hier noch am Boden liegt, ehe dich der niederrauschende Regen ins Haus treibt.

Wie du nun am Fenster stehst und mit besorgter Miene die weißen Streifen betrachtest, welche sich zwischen den schwarzen Gewitterwolken am Himmel bilden, und ängstlich lauschest, ob du nicht das verdächtige Rauschen des Hagels hörst, da fragt eine innere Stimme: Ist es wahr, was du dir so oft vorsagtest, wenn man auf die Hagelversicherung zu sprechen kam, man müsse unserm Herrgott nicht ins Handwerk greifen; wenn er einem das Seine nehmen wolle, so nehme er's eben, ob man versichere oder nicht? Kommt dir dieses Gottvertrauen jetzt nicht wie ein sträflicher Leichtsinns vor, wie eine Gleichgültigkeit?

Würdest du nicht mit mehr Ruhe jene grauen Hagelstreifen betrachten, wenn du versichert wärest? Und würdest du nun nicht Gott danken, daß er dir diesen Gedanken eingegeben hätte? Ist es nicht ein Werk gottgefälliger Menschenliebe, wenn viele zusammenstehen und einer zum andern sagt: Dein Unglück ist auch das meinige; wir wollen es gemeinschaftlich tragen? Wird damit nicht mehr Gutes geleistet als durch alles Bedauern, welches man mit Unglück-